

Das Licht Christi scheint auf alle – Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa

3. Europäische ökumenische Versammlung in Sibiu/Hermannstadt, Rumänien, 4. - 9. September 2007 – Ein Erfahrungsbericht

Von Papst Johannes XXIII., der auf katholischer Seite durch die Einberufung des II. Vatikanischen Konzils, das im Dekret über den Ökumenismus („Unitatis Redintegratio“) einen Perspektivenwechsel im Verhältnis zu den anderen christlichen Konfessionen vorgenommen hat, stammt das geflügelte Wort: „Man muss der Zeit Zeit lassen.“ Damit bringt er zum Ausdruck, dass es den richtigen Kairos braucht, wenn Dinge sich entwickeln sollen. Und dazu braucht es mitunter viel Geduld. Und das beschreibt – meiner Meinung nach – auch die Situation der Ökumene bzw. der ökumenischen Bewegung. Es braucht Zeit und Geduld, wenn sich verschiedene Konfessionen aus unterschiedlichen Lebenswelten in Europa näher kommen wollen. In die gleiche Richtung zielt Stefan Tobler, Professor für Systematische Theologie an der Universität Lucian Blaga in Sibiu, wenn er über die „Ökumene in Rumänien“ schreibt: *„Ja, es braucht Geduld. Es braucht manchmal sehr viel Geduld, um in diesem Land zu arbeiten. Aber wie anders soll Vertrauen wachsen können? Und wie anders als auf der Basis eines soliden Vertrauens kann man es gegenseitig wagen, gelegentlich die Perspektive zu wechseln und die „Welt“ und „Kirche“ mit den Augen des Anderen zu sehen zu versuchen? Denn das ist Ökumene: die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel einzuüben und dabei nicht nur die Unterschiede besser verstehen zu lernen, sondern letztlich auch die eigene Identität vertieft und bereichert wie-*

*der zu finden.“*⁴¹ Ich denke, diese Versammlung in Sibiu/Hermannstadt, an der ich als Delegierter der Deutschen Bischofskonferenz und zugleich Vertreter der Deutschen Ordensoberratskonferenz teilnehmen durfte, war eine Gelegenheit, sich in diesen Perspektivenwechsel einzuüben, einmal mit den Augen der anderen Konfession zu sehen, zu hören, was der Andere denkt. Insofern waren es für mich interessante und wertvolle Tage, die geprägt waren von vielen Begegnungen, von Austausch und Gespräch.

Geduld brauchte man in diesen Tagen ohnehin. Die Tatsache, dass an die 3000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer das Stadtbild Hermannstadts prägten, erforderte eine entsprechende Logistik. Bis jeder bei der Ankunft ein Zimmer hatte, brauchte es Geduld. Bis alle Teilnehmer bei den Veranstaltungen waren, brauchte es Geduld. Bei den Essenszeiten in den zugeteilten Restaurants brauchte es Geduld, bis auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Treffens das richtige fanden. Beim Hören der verschiedenen Vorträge, Reden, Grußworte und Statements, die mitunter die Zeit weit überschritten, brauchte es Geduld. Doch es hat sich immer irgendwie eine Lösung gefunden. Keiner musste auf der Straße schlafen. Der Shuttle-Service klappte hervorragend. Keiner blieb hungrig und das Essen war reichlich und gut. Selbst der Konferenzstil wandelte sich in diesen Tagen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnten sich im Lau-



fe der Tage weit besser in die Diskussion einbringen, was sich dann auch im Schlussdokument geäußert hat, in das viele Änderungen und Vorschläge der Delegierten aus allen Kirchen eingeflossen sind. Angesichts der gesellschaftlichen Situation in Rumänien haben sich die Verantwortlichen von Stadt und Staat, das Organisationsteam, die vielen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer, wirklich große Mühe gegeben und ein vielfältiges, reichhaltiges Programm auf die Füße gestellt. Hermannstadt hat als europäische Kulturhauptstadt 2007 seinem Namen alle Ehre gemacht. Erfreulich war für mich auch die deutliche Präsenz von Ordensleuten. Das franziskanische Zentrum ist hier besonders zu erwähnen. Es war ein fester Anlaufpunkt mit verschiedenen Angeboten. Im Plenum wie auch in den Foren, den Hearings und Agora's gab es eine Reihe Schwestern und Brüdern aus den verschiedenen Ordensgemeinschaften in Europa.

Die Situation der ökumenischen Bewegung: Stillstand oder Fortschritt?

Nicht wenige, die diese Versammlung erlebt haben und bewerten, stellen fest, dass sich in Sachen Ökumene nicht viel nach vorne bewegt hat. Vieles was in den vorausgehenden Versammlungen in Basel (1989) und Graz (1997) angeregt wurde, scheint bis heute in den einzelnen Kirchen nur teilweise umgesetzt zu sein. Auch die im Jahr 2001 in Straßburg verabschiedete *Charta Oecumenica* ist in vielen Teilen der unterzeichneten Kirchen noch gar nicht an der Basis angekommen, geschweige denn prägt das kirchliche Leben vor Ort. Hier ist sicher noch einiges umzusetzen und auch dafür war dieses Treffen in Hermannstadt gut. Es ist so: manches muss man öfter und mehrmals sagen und betonen, damit es auch ankommt. Das braucht Zeit und Geduld.

Kardinal Walter Kasper hat in einem von allen Seiten beachteten Vortrag ganz persönlich, offen und klar seine Sicht über den Stand

der derzeitigen ökumenischen Bewegung skizziert. Mich hat dieser Vortrag am meisten angesprochen, weil er mir wieder ins Bewusstsein gebracht hat, dass Ökumene keine nebensächliche Aufgabe der Kirche darstellt, sondern eine Aufgabe ist, die wir von Christus erhalten haben! Deshalb möchte ich an dieser Stelle seine Hauptgedanken wieder geben. Kardinal Kasper hat zu allererst betont, dass es in dieser Versammlung nicht darum gehen solle, sich in den Unterschieden, die zwischen den Konfessionen bestehen, zu verhaken, sondern sich auf das gemeinsame Fundament zu besinnen. *„Das Geschenk der Ökumene an uns ist die Tatsache, dass wir dieses grundlegende Gefühl der Zusammengehörigkeit erkannt und wiederentdeckt haben, dass wir einander nicht Fremde oder Konkurrenten sind, sondern Schwestern und Brüder in Christus. Wir können gar nicht genug dankbar sein für diese Gabe. Unsere Freude darüber sollten wir nie vergehen lassen, wenn Differenzen und Probleme auftauchen. Wir sollten uns diese Freude auch nicht ausreden lassen von all jenen, für die Ökumene ein Fiasko ist.“* Er ging dabei auch auf die jüngste römische Erklärung der Glaubenskongregation ein, die die Unterschiede, die zwischen den Kirchen leider bestehen, herausgestellt und uns damit an die Aufgabe erinnert hat, die noch vor uns liegt. Er hat hier auch seine ehrliche persönliche Betroffenheit zum Ausdruck gebracht, betonte jedoch, dass es nicht darum geht eine „Kuschel- oder Schummelökumene“ zu betreiben, die bloß nett zueinander sein will. Ihm gehe es um einen *„Dialog in der Wahrheit und in der Klarheit“*. Dabei betonte er, dass in dem genannten Dokument durchaus klar zum Ausdruck komme, dass Jesus Christus auch in den von uns getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften heilswirksam gegenwärtig sei, was vor wenigen Jahrzehnten noch undenkbar gewesen sei. Und er selber wäre sich nicht sicher, ob alle ökumenischen Partner eine solche Aussage auch über die katholische Kirche machen würden. Die

Unterschiede betreffen also nicht das Christsein, die betreffen nicht die Frage des Heils; die Unterschiede bezögen sich auf die Frage der konkreten Heilsvermittlung und auf die sichtbare Gestalt der Kirche. Und er nannte die noch ungelösten Probleme in Bezug auf das Verständnis der Kirche und in großen Teilen auch über das Verständnis der Eucharistie. Es gelte auch die Wunden offen zu legen und nicht zu verdecken; nur dann könne man sie behandeln und mit Gottes Hilfe heilen. Gleichzeitig machte Kardinal Kasper deutlich, dass es ein ökumenisches Weiterkommen nicht gebe ohne Umkehr und Buße, denn einseitige Schuldzuweisungen helfen nicht weiter. Es brauche eine „*Reinigung des Gedächtnisses*“. Die Bereitschaft zur Erneuerung und Reform sei in jeder Kirche nötig und jede Kirche müsse bei sich selber anfangen. Dennoch könnten wir voneinander lernen. „*Statt uns auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner zu treffen können wir uns mit den uns geschenkten Reichtümern gegenseitig bereichern*“, so Kasper. Am Ende seines Vortrags lenkte er den Blick auf die Sendung der Kirchen. Die Einheit der sei kein Selbstzweck. Die Einheit der Christen sei hingeordnet auf die Einheit der Welt, in unserer Situation besonders auf das Einswerden Europas. Man könne Europa nicht denken ohne die vielen christlichen Zeugen. Die christlichen Wurzeln Europas seien augenscheinlich. Heute aber stehe Europa in der Gefahr, die eigenen Ideale nicht nur zu verraten, sondern zu vergessen. Kasper wörtlich: „*Nicht der atheistische Widerspruch ist die primäre Gefahr, sondern die Gottvergessenheit, die über Gottes Gebot einfach hinweggeht, die Gleichgültigkeit, die Oberflächlichkeit, der Individualismus und der Mangel an Bereitschaft sich für das gemeinsame Wohl einzusetzen und dafür Opfer zu bringen.*“ Eine neue Evangelisierung sei in dieser Situation angesagt. Es brauche das überzeugte und gelebte Glaubenszeugnis. Das Ziel sei die Einheit, aber keine Einheitlichkeit Europas. Die verschiedenen Kulturen darin seien ein Reich-

tum. Und uns Christen verbinde dabei die Idee der gottgegebene Würde eines jeden Menschen, von der Heiligkeit des Lebens, von einem Zusammenleben in Gerechtigkeit und Solidarität, von der Achtung vor der Schöpfung und von einer neuen Kultur des Erbarmens und der Liebe.

Die verschiedenen Grußworte und Statements der Vertreter der anderen christlichen Konfessionen betonten die Bedeutung des ökumenischen Dialogs. Dabei traten inbezug auf das Ziel ökumenischer Zusammenarbeit unterschiedliche Sichtweisen zutage. Bischof Dr. Wolfgang Huber, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche Deutschland, betonte, dass die evangelische Kirche Deutschlands wirklich interessiert sei an einer „*sichtbaren Einheit*“, während der Präsident der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa, Pfr. Thomas Wipf aus der Schweiz, als Ziel der Ökumene die „*versöhnte Verschiedenheit*“ herausstrich. Selbst die Orthodoxie ist keineswegs einheitlich geschlossen, wie bei dieser Versammlung deutlich wurde. Zeigten der ökumenische Patriarch der griechisch-orthodoxen Kirche, S. H. Bartholomäus, und seine Vertreter eine große Offenheit für die Fragen der Ökumene und der modernen Welt, so machten die Stimmen aus dem russisch-orthodoxen Patriarchat – wie etwa S. E. Metropolit Kirill von Smolensk und Kaliningrad – deutlich, dass eine ökumenische Entwicklung zweitrangig sei, man müsse in erster Linie in ethischen Fragen zusammen ankämpfen gegen Fehlentwicklungen der modernen Welt. Manche Äußerungen aus der russisch-orthodoxen Kirche löste bei so manchen Delegierten etwas irritierte Gesichter aus. Und ich hatte auch hier den Eindruck: Man muss der Zeit Zeit lassen. Aus Sicht der orthodoxen Kirchen in den osteuropäischen Länder, die ja erst in jüngerer Vergangenheit aus den kommunistischen Diktaturen den Anschluss an die westliche Welt gefunden haben, muss sich vieles anders und aus einem anderen Blickwinkel darstellen. Das war in unserer Kirche nicht anders. Ei-

ne positive und konstruktive Auseinandersetzung mit der modernen Welt – statt kategorische Abgrenzung – hat ja in unserer katholischen Kirche auch erst im II. Vatikanischen Konzil stattgefunden.²

Wenn ich nach den erlebten Tagen in Hermannstadt auf die zukünftige ökumenische Entwicklung schaue, dann kommt mir das Bild einer gemeinsamen Bergwanderung in den Sinn. Und da heißt die Regel: Der Langsamste gibt das Tempo an. Das mag für die Anderen manchmal beschwerlich sein, wenn sich das Tempo so langsam dahinzieht. Aber nur so kommt man auch gemeinsam oben auf dem Gipfel an. Unterwegs wird es so manche Diskussion darüber geben, welcher Weg der kürzeste zum Gipfel ist. Es kann sein, dass der eine oder andere eine Pause braucht oder aber, dass er einen anderen Gipfel besteigen möchte. Je nach Zusammensetzung der Gruppe kann es viel Zeit, Kraft und Energie benötigen, bis eine Gruppe gemeinsam den einen Gipfel erreicht. Als christliche Kirchen sind wir miteinander unterwegs zu einem gemeinsamen Ziel. Auch da wird es Diskussionen geben müssen, welchen Weg wir gehen wollen. Manche werden eher bremsen, das Tempo verlangsamen. Auch hier braucht es Zeit und Geduld. Aber die Ökumene geht weiter. Die Tage in Hermannstadt waren für mich nicht Tage der Resignation, sondern Tage der Ermutigung. Das gemeinsame und immer sehr ansprechend gestaltete Gebet, das alle Plenarsitzungen begleitet hat, hat mir sehr deutlich gemacht, dass es das gemeinsame Bekenntnis zu dem einen Gott ist, dem einen Herrn, die eine Taufe und der einen Kirche, zu der wir uns im gemeinsamen Credo bekennen. „*We believe and we confess*“ – so klingt es mir noch in den Ohren.

Weltverantwortung und gemeinsames Zeugnis der Christen

Dieses gemeinsame Bekenntnis aller Christinnen und Christen wird aber nicht nur im gemeinsamen Beten deutlich, sondern auch

in einer gemeinsamen Verantwortung für die Welt, insbesondere für unsere Gesellschaft in Europa. Auf verschiedenen Foren wurde das unter den Stichworten Spiritualität, Einheit, Zeugnis, Religionen, Migration, Frieden, Gerechtigkeit, Schöpfung und Europa konkretisiert. Ausgangspunkt und Gesprächsgrundlage waren die Aussagen der Charta Oecumenica zu den einzelnen Themenschwerpunkten. Alle Ergebnisse der Foren wurden zusammengetragen. Einiges davon ist in die Abschlusserklärung eingeflossen. Eindrucksvoll und mit großer Begeisterung wurden die Ergebnisse der Jugend in die Abschlusserklärung aufgenommen, die sich schon im Vorfeld mit den Themen beschäftigt haben und in kurzen griffigen Formulierungen manches auf den Punkt gebracht haben. Es würde wahrscheinlich den Rahmen sprengen, auch auf die einzelnen Punkte näher einzugehen. Die ganze Abschlusserklärung, die vom Plenum am letzten Tag verabschiedet wurde, ist auf der Homepage der EEA3 (www.eea3.org) abrufbar. Darin enthalten sind Empfehlungen an die Kirchen, die dann vor Ort umgesetzt werden sollen. Vor allem beim Thema Schöpfung wurde dringend eine neue Ausrichtung des Lebensstils gefordert. Die christlichen Kirchen sind aufgefordert, sich auf einen verantwortlichen und nachhaltigen Lebensstil zu konzentrieren und beispielhaft vorzuleben. In diesem Zusammenhang fand die Idee positive Resonanz, in allen Kirchen am 1. September (oder an einem Sonntag im Monat September/Okttober) gemeinsam für die Bewahrung der Schöpfung zu beten. Aktionen und konkrete Projekte könnten damit verbunden werden.

Bei allen diesen Überlegungen kam mir in den Sinn, in wie vielen Bereichen Klöster und Ordensgemeinschaften schon jetzt sich engagieren und einsetzen, u.a. im interreligiösen Dialog und in Fragen der Migration, in der Ausrichtung auf einen ökologischen Lebensstil, im Einsatz für die Armen, im Überwinden ungerechter Strukturen. Klöster sind



Zentren von Bildung und Spiritualität, die offen sind auch für Menschen anderer Konfessionen und Weltanschauungen. Hier findet nicht selten ein fruchtbarer Austausch statt. So gibt es im Ordensbereich viele Beispiele auch gelebter Ökumene vor Ort. Dabei gilt es freilich nicht stehen zu bleiben, sondern weiterhin mit Phantasie und Kreativität auf der Grundlage der Charta Oecumenica Wege gemeinsamen Glaubens zu gehen.

Manche werden sich fragen: Hat sich nun die große Versammlung wirklich rentiert? War das Ergebnis diesen Aufwand wert? Ich denke, wir brauchen Orte der gemeinsamen Begegnung auf verschiedenen Ebenen, um uns als Christinnen und Christen immer mehr und besser kennen zu lernen, Orte der Begegnung, wo Vertrauen wachsen kann, wo wir mit den Augen der anderen sehen lernen. Die ökumenische Bewegung braucht Zeit und Geduld. Deshalb lasse ich mich nicht abbringen von der Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa, von der wir Christinnen und Christen beispielhaft Zeugnis geben wollen. Und das war es wert. Ich bin und bleibe ein unverbesserlicher Optimist und vertraue auf Gott, der die Herzen der Menschen lenkt und versöhnen kann, der die Einheit schaffen kann!

Abt Hermann Josef Kugler OPraem steht der Abtei Windberg vor. Er ist stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Ordensobernkongferenz.

¹ Tobler, Stefan, Ökumene in Rumänien, in: Ökumenische Rundschau 2007/3, 391/392.

² Interessant ist in diesem Zusammenhang, was Papst Johannes XXIII. in seiner Ansprache, die er bei der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 gehalten hat, sagte: „*In der täglichen Ausübung unseres Hirtenamtes verletzt es uns, wenn wir manchmal Vorhaltungen von Leuten anhören müssen, die zwar voll Eifer, aber nicht gerade mit einem sehr großen Sinn für Differenzierung und Takt begabt sind. In der jüngsten Vergangenheit bis zur Gegenwart nehmen sie nur Missstände und Fehlentwicklungen zur Kenntnis. Sie sagen, dass unsere Zeit sich im Vergleich zur Vergangenheit nur zum Schlechteren hin entwickle. Sie tun so, als ob sie nichts aus der Geschichte gelernt hätten, die doch eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und als ob bei den vorausgegangenen Ökumenischen Konzilien Sinn und Geist des Christentums, gelebter Glaube und eine gerechte Anwendung der Freiheit der Religion sich in allem hätten durchsetzen können. Wir müssen diesen Unglückspropheten widersprechen, die immer nur Unheil voraussagen, als ob der Untergang der Welt unmittelbar bevorstünde.*“, zitiert aus: Bühlmann, Walbert, Johannes XXIII., Der schmerzliche Weg eines Papstes, Mainz 2000, 3. Aufl. S.118.